

Traumata sind passé, Probleme aber bleiben

Kaum jemand, der sich nicht an den Sportunterricht erinnert. Er prägt das Verhältnis zum Sport ein Leben lang. Eine Lehrerin und ein Lehrer, 86 und 27 Jahre alt, und eine Verbandsexpertin über die Veränderung und die Fallstricke ihres Metiers.



Sport wird auf Primarstufe mehrheitlich von den Primarlehrpersonen unterrichtet. Dabei könnte man hier den familiären Nachteil noch am besten ausgleichen, ist Sportlehrer Federico Bento überzeugt. Bild: R. Martin

Deborah Stoffel

Man hasste ihn, oder man liebte ihn, den Sportunterricht. Die Erfahrungen in der Schule haben bei vielen das Verhältnis zum Sport nachhaltig geprägt. Entsprechend emotional verläuft die Debatte über den «richtigen» Schulsport.

Eine Umfrage im Kollegenkreis zeigt, dass jede und jeder eine Anekdote zu erzählen hat, die den Unterricht in Frage stellt. Besonders traumatisch: die Wahl der Mitspieler im Mannschaftssport. Zwei meistens sportliche Schüler, die der Stärke nach aus dem Kreis ihrer Mitschüler auswählen, das war lange die Norm. Mit dem Resultat, dass immer dieselben zwei, drei Kinder als Restposten übrig blieben. Nicht einmal der Französischunterricht kannte solche Grausamkeiten. Und die Frauenförderung im Fussball, sie wurde lange in die Regel übersetzt, dass Mädchengoals doppelt zählen.

Trikot-Pumphöschen und Segeltuchschuhe

Heidi Haussener war in einer Zeit Schülerin, in der Mädchen noch nicht einmal Sportunterricht hatten. Die heute 86-Jährige besuchte mit elf Jahren erstmals den Turnunterricht, und

sie hat daran keine positiven Erinnerungen. «Es war einfach Drill, strenge Erziehung und Ordnung», erzählt sie. Das Schlimmste sei die Bekleidung gewesen: «Schwarze Trikot-Pumphöschen und schwarz-weiße Segeltuchturnschuhe. Es war schrecklich.» Trotzdem wollte Haussener Lehrerin werden. Im Seminar gelang es ihrer Turnlehrerin, ihre Freude am Fach zu wecken. Dass man die Freude am Sport vermitteln, sei das Wichtigste überhaupt, sagt Haussener. Das habe sie damals gelernt.

Dieser Leitgedanke hat sie durch ihre ganze Laufbahn und ihr Leben begleitet. Von 1966 bis 1988 war sie an der Universität Basel für die Ausbildung der Sportlehrpersonen zuständig. Sie hat sich politisch stark engagiert für den Sport, auch für die Mädchen. Es habe sich viel geändert in den letzten Jahrzehnten, resümiert sie.

In ihrer Zeit als Studentin hatte sie einmal wöchentlich obligatorischen Klavierunterricht. «In jeder Turnhalle in Basel stand ein Klavier.» Finnische Einflüsse veränderten das strenge Konzept der Gymnastik: «Neben hüpfen, laufen, gehen, springen konnte man neu auch federn oder schwingen und begann sich auch mal im Dreitakt

zu bewegen.» Ballsportarten wie Basketball oder Volleyball waren noch keine Unterrichtsinhalte. Zufällig war in Hausseners Semester aber ein Student aus der Westschweiz, der dann die Deutschschweizer in diese Disziplinen eingeführt habe.

Gelang es ihr später, ihrem Anspruch gerecht zu werden und auch allen Kindern die Freude am Sport zu vermitteln? «Schwierig», sagt sie, wegen der grossen Klassen mit bis zu 30 Schülerinnen und Schülern. «Da braucht's eine starke Lehrerpersönlichkeit.»

Schüler, die Blödsinn machen

Das kennt auch Federico Bento, 27-jährig, der im Winter die Ausbildung zum Sportlehrer abschliesst. Aktuell unterrichtet er an einer Oberstufe. Er glaubt noch daran, dass es möglich ist, allen Kindern die Freude am Sport zu vermitteln. «Ich bin so naiv», sagt er und lacht. Sein Ansatz: Möglichst viele Sportarten in den Unterricht aufnehmen. So sollen alle eine Disziplin finden, die sie nach der Schule weitermachen wollen.

Am schwierigsten sei es, ruhige Kinder zu erreichen, die im Hintergrund bleiben. «Das sind sehr oft Mädchen, die denken: Das ist nichts für mich.» Sehe er wiederholt dieses Muster, spreche er die Schülerin oder den Schüler darauf an und versuche, die Gründe zu finden. Falls eine Übung zu schwierig ist, passt er sie an. Es geht im Sport wie in der Bildung allgemein um Erfolgserlebnisse in kleinen Schritten. Aber das sei bei grossen Klassen nicht immer möglich. «Wenn ich 25 Kinder in der Halle habe und darunter solche, die Blödsinn machen, muss ich erstmal schauen, dass nichts passiert.» Zeit ist ein Problem, es braucht sie, um Einzelfeedbacks zu geben, aber auch um eine Beziehung zu den Schülern aufzubauen. Das sei mindestens so

wichtig wie der Sport an sich, ist Bento überzeugt.

In den 56 Jahren, die zwischen Haussener und Bento liegen, wurde der Sportlehrerberuf stark akademisiert und die Schule als soziale Kompensationsmaschine definiert, hier unterscheiden sich die Perspektiven zum Teil. Haussener sagt, heute sei die Ausbildung zu stark losgekoppelt vom Praktischen. Früher habe man von Beginn der Ausbildung an einmal pro Woche unterrichtet.

Sie ist überzeugt: «Die Einstellung zum Sport beginnt zu Hause. Die Eltern müssen Zeit haben, mit ihren Kindern nach draussen zu gehen, zu laufen und zu schwimmen. Sonst verpassen die Kinder eine wichtige Erfahrung.»

Bento spricht vom Anfangshandicap. Die Förderung zu Hause sei zum Teil ungenügend. Um das auszugleichen, müssten auf Primarstufe Sportlehrer unterrichten, sagt er. «Hier können wir einen Unterschied machen.» Haussener findet, dass die Primarschullehrpersonen die Kinder grundsätzlich besser kennen und damit eher abholen können. Allerdings müsse die Ausbildung der Lehrpersonen auf Stufe Bewegung und Sport verbessert werden. Umgekehrt könnten auch Sportlehrerinnen auf Primarstufe unterrichten, wenn sie stufen-spezifisch weitergebildet wurden. «Beide Modelle sind für mich denkbar.»

Verändert hat sich der Umgang mit den Schülerinnen und Schülern. Der Drill ist weg, aber auch der Respekt. Bento kennt den Fall, dass ein Teil der Klasse den Unterricht sabotiert. Die autoritäre Geste, die das erfordert, ist ihm unangenehm, lieber begegnet er den Schülern auf Augenhöhe. In einer schwierigen Klasse habe er deshalb eingegriffen, Einträge verteilt. Ein, zwei Wochen habe er gut unterrichten können. Doch als er den

Umgang wieder gelockert habe, hätten dieselben Schüler von vorne angefangen.

Gegen eine solche Klassendynamik anzukommen, die auch teilweise durch den familiären Hintergrund einzelner Schüler befeuert wird, sei schwierig. «Es ist ein grosser Teil meines Jobs, dass ich die Hintergründe erkenne, auf die Beziehungsebene wechseln kann und versuche, Lösungen zu finden.»

Bestzeiten, aber auch sehr schlechte Leistungen

Die Ausgangslage für den Sportunterricht ist heute schwieriger denn je. Die Gesellschaft ist heterogen, nicht nur in ihren Werten, auch im Leistungsniveau der Schulanfänger. Barbara Egger-Bossi, Co-Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Sport in der Schule, zitiert eine Studie der Stadt Zürich, wonach die Leistungsschere bei den Erstklässlern in den letzten 17 Jahren immer weiter auseinandergegangen ist. «Es geht in beide Richtungen, wir haben junge Schülerinnen und Schüler, die mit Bestzeiten aufwarten, die es noch nie gab. Leider sind aber auch die Leistungen teilweise so schlecht wie noch nie.»

Kleinere Klassen wären eine tragfähige Antwort auf diese

Heterogenität. Aber sie haben zurzeit wenig realistische Vorbildungen. «Es braucht die nötigen Rahmenbedingungen: Lehrpersonen und Räume und die benötigten Finanzen», sagt Egger-Bossi. Aber ja: «Klassen mit Kinderzahlen deutlich über 20 sind fürs Lernen nicht förderlich.»

Auch den Lehrerinnen und Lehrern wäre mit kleinen Klassen gedient. Die Ausstiegsrate ist hoch im Lehrerberuf, ebenso der Stressfaktor. Viel Aufwand fliesst in der Ausbildung in den Aufbau von Konfliktkompetenzen.

In der Frage, ob schon in der Grundschule Sportlehrer unterrichten sollen, ist der Verband undogmatisch. Sinnvoll sei eine Vertretung, wenn eine Primarlehrperson mit Sport nicht viel am Hut habe. Nur wer Freude am Sport hat, könne Freude entfachen.

Dass im Unterricht noch immer Gruppen gewählt und Kinder diskriminiert würden, kann sich Egger-Bossi nicht vorstellen. Es gebe viele tolle spielerische Gruppenbildungsmethoden, aus denen die Turnlehrpersonen heute wählen könnten. Und die doppelt gezählten Mädchentore sind, da immer mehr Mädchen Fussball spielen, ohnehin passé.

«Es war einfach Drill, strenge Erziehung und Ordnung.»

Heidi Haussener
Sportlehrerin

«Es ist ein grosser Teil meines Jobs, dass ich auf die Beziehungsebene wechseln kann und versuche, Lösungen zu finden.»

Federico Bento
Sportlehrer

